

# *Hady Nadhel Diallo*

---

aus Guinea Conakry



## Stipendien-Aufenthalt in Nordrhein-Westfalen

vom 1. Juli bis 30. Oktober 2011

## Eine ereignisreiche Reise

Von Hady Nadhel Diallo

Nordrhein-Westfalen, vom 1. Juli bis 30. Oktober 2011



# Inhalt

1	Zur Person	129
2.	Deutschland und ich	130
3.	Eine ereignisreiche Reise	131
4.	Die Kurse am Goethe-Institut	132
5.	Aktivitäten mit der Heinz-Kühn-Stiftung	134
6.	Ein Ramadan in Deutschland	136
7.	Mein Praktikum bei der Französischen Afrika-Redaktion der Deutschen Welle	138
8.	Danksagung	140

## 1. Zur Person

Mein Name ist Hady Nadhel Diallo. Geboren bin ich am 20. Februar 1981 bei Koubia, das liegt etwa 500 km von der Hauptstadt Conakry in der Republik Guinea in Westafrika. Aber meine Kindheit und meine Jugend habe ich in Labe verbracht. Das ist eine Stadt der Futa Diallon, eine der vier natürlichen Regionen von Guinea. Mein Vater ist Biologielehrer und meine Mutter ist Grundschullehrerin. Journalismus ist immer mein Traumberuf gewesen. Als Kind schon hatte ich diesen Wunsch geäußert, wenn meine Lehrerin mich fragte: „Was willst Du nach der Schule beruflich tun?“ Meine Antwort kam postwendend: „Journalismus“. Im Laufe der Zeit wurde dieser Wunsch wie eine Herausforderung für mich. Dieser Wunsch war so ausgeprägt, dass sogar der Vater meines besten Freundes, Youssouf Barry, mich schon als „Journalist“ titulierte, lange bevor ich eine journalistische Ausbildung absolvierte.

Im Jahre 2002 habe ich mich für das Fach „Moderne Literatur“ an der „Gamal Abdel Nasser Universität“ in Conakry eingeschrieben. Das war zu dieser Zeit der Einstieg in den Journalismus. Man hörte zunächst für zwei Jahre Vorlesungen in Moderner Literatur, anschließend weitere zwei Jahre Journalismus. Nach vier Jahren habe ich dann mein Studium mit einem Abschluss beendet, den man bei uns „Maitrise en Journalisme“ bezeichnet. In meinem Land werden die Studien durch den Staat finanziert. Das bedeutet, dass der Besuch der Universität kostenlos ist. Aber fast alle jungen Absolventen haben dann große Schwierigkeiten eine erste Anstellung zu finden.

Zum Glück für mich hat im Jahr 2006 die guineische Regierung zum ersten Mal private Radio- und Fernsehsender zugelassen. Nach drei Monaten Praktikum bekam ich meinen ersten Arbeitsvertrag als Reporter und Nachrichtensprecher in der Politik-Redaktion des Senders Radio Liberté FM. Heute bin ich dort der Chefredakteur dieses Senders. Zu meinen Aufgaben gehören, alle Berichte, die meine Kollegen recherchieren, zu überprüfen und auch eigene Beiträge, hauptsächlich zu politischen Themen, zu verfassen. Jedes Wochenende, am Samstag, habe ich eine eigene Sendung zu präsentieren. Sie heißt „Journal Hebdomadaire“. Dort behandle ich z. B. Themen aus Politik, Gesellschaft, Umwelt oder Gesundheit. Die Sendung ist sehr beliebt und wird nicht nur in der Hauptstadt, sondern auch in der weiteren Umgebung von vielen Zuhörern eingeschaltet. Ich erinnere mich z. B. daran, dass ich einmal bei einer Veranstaltung dem Wirtschaftsminister mit den Worten „das ist Nadhel von Liberté FM“ vorgestellt wurde. Er kannte meine Sendung und wunderte sich, einen so jungen Mann vor sich zu sehen.

## **2. Deutschland und ich**

Radio Liberté liegt im Geschäftsviertel von Kaloum in der Innenstadt von Conakry, nur 500 Meter von der Deutschen Botschaft entfernt. Es ist ein sechsstöckiges Gebäude, die Büros und Studios sind in den unteren Etagen, das technische Equipment, z. B. Antennen und Satellitenschüsseln befinden sich auf dem Dach. Jeder kennt das Gebäude von Radio Liberté FM. Durch seinen Presseattaché, Salémoussa Soumah, hat die Deutsche Botschaft immer gute Beziehungen zu allen Medien unterhalten. Im Jahr 2008 wurde ich von der Botschaft eingeladen, an einem Seminar teilzunehmen. Das Thema der Veranstaltung beschäftigte sich mit den Beziehungen zwischen Polizei und Presse in Guinea. So hat meine Beziehung zu Deutschland für mich angefangen. Anschließend gewährte mir die Friedrich-Ebert-Stiftung ein Stipendium für ein Praktikum bei Radio Klédu in Bamako (Mali). Radio Klédu ist der wohl beste und bekannteste private Radiosender der Malis, wenn nicht sogar von ganz Westafrika. Diese erste Auslandsreise öffnete mir die Augen für viele neue Dinge: zuallererst die Professionalität, mit der dort gearbeitet wurde, und auch das Kennenlernen neuer Arbeitsweisen im Radiobereich.

Zu der Zeit wurde Radio Klédu von einem Franzosen geleitet: Jacques Dez, der 24 Jahre bei RFI (Radio France International) gearbeitet hatte. Radio Klédu beschäftigte z. B. nicht nur Praktikanten und Volontäre aus afrikanischen Ländern, sondern es kamen auch junge Journalistinnen und Journalisten aus Europa, um sich in ihrer Aus- und Weiterbildung zu vervollkommen. Ich lernte dort z. B. zwei junge Kollegen aus der Schweiz kennen. Die Zeit bei Radio Klédu machte mir deutlich, dass meine journalistische Präferenz eindeutig beim Radio liegt.

Da passte es gut in meine Vorstellungen, dass ich zwischen Januar und März 2010 auf Einladung der Deutschen Welle Radio für 3 Monate ein Praktikum in der Französischen Afrika-Redaktion in Bonn absolvieren durfte. Auch wenn die Arbeitssprache in der Redaktion Französisch war, so stellte ich doch fest, dass es besser wäre, auch die deutsche Sprache zu lernen. So ging ich nach meiner Rückkehr nach Conakry zunächst für drei Monate nach Dakar, im Senegal, um am dortigen Goethe-Institut einen Deutschkurs zu besuchen. Senegal grenzt an Guinea, so dass die Reise nur einige Stunden dauerte. Das waren die Aktivitäten, die mich näher an Deutschland gebracht haben und die es mir erlaubten, mich um ein Stipendium der Heinz-Kühn-Stiftung zu bewerben. Im März 2011 erhielt ich die gute Nachricht aus Düsseldorf, dass das Kuratorium der Heinz-Kühn-Stiftung mich für einen viermonatigen Stipendienaufenthalt in Nordrhein-Westfalen ausgewählt hatte. Ich war der erste Stipendiat aus Guinea-Conakry.

### 3. Eine ereignisreiche Reise

Mit einem Linienflugzeug der Royal Air Maroc bin ich nach Deutschland geflogen. Die Flugkosten wurden auch von der Heinz-Kühn-Stiftung übernommen. Am 1. Juli 2011, um etwa drei Uhr morgens sollte die Maschine Conakry mit Ziel Frankfurt verlassen, mit einer Zwischenlandung in Casablanca in Marokko. Aber aufgrund eines starken Regens in Conakry, konnte die Maschine dort nicht landen, sondern wurde nach Dakar im Senegal umgeleitet. Uns, den Passagieren, die nach Frankfurt wollten, blieb nichts anderes übrig, als den Rest der Nacht auf dem Flughafen zu verbringen und darauf zu warten, dass die Maschine aus dem Senegal bald kommen würde. Es dauerte dann aber doch länger als erwartet, und so konnten wir erst am nächsten Abend nach Casablanca fliegen. Dort erwarteten uns die nächsten Probleme. Viele Flüge der Royal Air Maroc waren gestrichen, ohne dass wir den Grund dafür erfahren konnten. Entsprechend groß war das Chaos auf dem Flughafen von Casablanca. Aufgebrachte Passagiere, die schon seit vielen Stunden auf ihre Maschinen gewartet hatten, versuchten, ihre Anschlussflüge zu bekommen, und wurden noch wütender, wenn das nicht möglich war. Schließlich musste sogar die Flughafenpolizei kommen und die Passagiere beruhigen. Für die Reisenden aus Guinea-Conakry bedeutete das eine weitere Nacht auf dem Flughafen, denn natürlich war auch unser Flug durch das Durcheinander annulliert. Ich machte es mir vor der Abflug-Lounge auf dem Boden „bequem“. Im Gegensatz zum Flughafen in Guinea-Conakry gab es dieses Mal keine Getränke, nichts zu essen und auch keine Informationen darüber, wann es weitergehen würde.

Am nächsten Morgen bei Sonnenaufgang wurde ich von lautem Geschrei geweckt: Es war eine weitere Gruppe von Passagieren, die schon seit drei Tagen in Casablanca ausharrten und die endlich nach Abidjan fliegen wollten. Auch sie waren ziemlich schlechter Laune.

Ich informierte Frau Kilian von der Heinz-Kühn-Stiftung, die mich ja abholen wollte, dass ich mit erheblicher Verspätung in Deutschland ankommen würde. Schließlich sind wir um 13.30 Uhr abgehoben und landeten nach drei Stunden in Frankfurt am Main. Dies war nun schon mein dritter Aufenthalt in Deutschland. Jedes Mal, wenn ich aus Afrika nach Deutschland fliege, werde ich wie alle anderen Passagiere auch von der Grenzpolizei begrüßt. Beim Überprüfen meines Reisepasses fragte mich der Beamte: „Sie sind Journalist?“ Was ich natürlich bejahte. „Wie lange beabsichtigen Sie hier zu bleiben?“ Meine Antwort: „Vier Monate insgesamt.“ Daraufhin hat mir der Grenzpolizist einen angenehmen Aufenthalt in Deutschland gewünscht. Wofür ich mich bedankte.

Nach der Passkontrolle besorgte ich mir mein Gepäck, welches erstaunlicherweise auch angekommen war. Dann wandte ich mich Richtung Fernbahnhof, um den ICE nach Bonn zu nehmen. Ich hatte die Aufgabe zu lösen, mir das vorbestellte Ticket aus dem Automat auszudrucken. Alles lief bestens, obwohl ich mir darüber vorher einige Sorgen gemacht hatte. Im Zug lernte ich Abdou, einen jungen senegalesischen Schüler kennen. Wie ich, hatte er ein mehrmonatiges Stipendium von einer deutschen Stiftung erhalten, die junge Menschen, die im Bereich des Umweltschutzes engagiert sind, unterstützt. Während der Zugfahrt nach Bonn haben wir uns angeregt über die Entwicklungsschwierigkeiten unserer beiden Länder unterhalten.

Bonn kenne ich schon seit 2010. Aus diesem Grund hatte ich keinerlei Schwierigkeiten, meine neue Wohnung in der Maxstraße zu finden. Dort erwartete mich meine Mit-Stipendiatin Ruth aus Uganda und zeigte mir mein Apartment. So fand diese Reise, trotz aller zwischenzeitlichen Hindernisse, letztendlich ein gutes Ende. Erstmal hatte ich nur einen Wunsch: Nach der langen Reise wollte ich endlich in einem richtigen Bett ein paar Stunden schlafen. Meine letzten Gedanken vor dem Einschlafen waren: Ich freue mich darauf, dass ich wieder neue Erfahrungen und Entdeckungen in Deutschland, diesmal mit der Heinz-Kühn-Stiftung, sammeln kann.

Am nächsten Morgen kam Frau Kilian und stellte mich den anderen Stipendiatinnen und Stipendiaten vor. Das waren Diego aus Chile und Ruth, die ich ja schon kennengelernt hatte. Es fehlte noch Euphrasie aus Togo, die ich später kennenlernte. Alle zusammen machten wir einen Ausflug in die nähere Umgebung von Bonn. Wir spazierten bei schönem Sommerwetter durch den Wald und rasteten in einem gemütlichen kleinen Waldkaffee. Alle erzählten davon, was sie bisher in ihrem beruflichen Leben gemacht hatten, und wie ihre Eindrücke über Deutschland waren. Manchmal war die Verständigung etwas schwierig, ich konnte mich besser auf Französisch ausdrücken, Ruth bevorzugte Englisch, und Spanisch, die Muttersprache von Diego beherrschte außer ihm sonst niemand. Wenn einer von uns ein ratloses Gesicht machte, half uns Frau Kilian mit der Übersetzung. Rasch war mir klar, dass ich in den nächsten Monaten ein gewaltiges Lernpensum zu absolvieren hatte.

#### **4. Die Kurse am Goethe-Institut**

In Bonn gibt es mehrere Sprachschulen. Die Heinz-Kühn-Stiftung wählt für die Stipendiaten das renommierteste Goethe-Institut, um jungen Journalisten zu ermöglichen, ihre Kenntnisse der deutschen Sprache zu vertiefen.

Zusammen mit Diego aus Chile, der ebenfalls erst angekommen war, wurden wir im Goethe-Institut getestet, um unser Sprachniveau zu eva-

luieren. Mir wurde der Kurs A1/2 empfohlen. Das ist der zweite Kurs nach dem Anfängerkurs. Zwei Monate besuchte ich täglich von Montag bis Freitag von 8 Uhr bis 13.30 Uhr den Unterricht. Es war zwar nicht das erste Mal, dass ich einen Sprachkurs des Goethe-Instituts besuchte, aber hier hatte ich die Möglichkeit, sehr intensiv für einen längeren Zeitraum mich mit der deutschen Sprache zu beschäftigen. Bereits im Jahr 2010, nach meinem ersten Besuch in Deutschland, war ich von der deutschen Sprache und Kultur eingenommen. Dies war für mich auch der Anlass, mir meinen ersten Sprachkurs in der senegalesischen Hauptstadt Dakar selber zu finanzieren.

Aber um eine neue Sprache zu lernen, ist es natürlich viel effektiver, dies in dem Land zu tun, weil man gleichzeitig auch vieles über die Kultur und die Menschen, die dort leben, lernen kann. In Bonn zu sein bedeutete, sich mitten in den deutschen Alltag zu begeben. Schon nach dem ersten Monat wurde mir klar, dass sich mein Wortschatz erweitert hatte. Neben meiner Muttersprache, dem poular, spreche ich seit meiner Kindheit Französisch, und musste nun feststellen, dass es in Deutschland relativ selten gesprochen wird. So war ich gezwungen (und ich wollte es ja auch), mich auf Deutsch auszudrücken. Im Bonner Goethe-Institut gibt es auch eine Bibliothek und zahlreiche computergestützte Lernprogramme. Dort hielt ich mich nach dem Unterricht oft und gerne auf. Im Gegensatz zu Dakar organisiert das Goethe-Institut in Bonn jede Woche einen Kulturtag, das so genannte „Goethe Treffen“: Jeden Freitag treffen sich die Studenten zum Abendessen in einer Kneipe oder in einem Restaurant in der Altstadt Bonns. Eine gute Gelegenheit, die einem erlaubt, in deutscher Sprache zu plaudern, ohne sich wie in der Schule konzentrieren zu müssen. Meiner Meinung nach ist dies eine der besten Möglichkeiten, Deutsch zu sprechen und zu lernen.

Mit dem Goethe-Institut besuchten wir mehrere Städte in der Region. So entdeckte ich so interessante Orte wie Köln, Düsseldorf oder Koblenz. Ein weiteres positives Merkmal des Instituts liegt in der kulturellen Vielfalt durch die Präsenz von z.B. Russen, Arabern, Asiaten, Afrikanern oder Nord- und Südamerikanern. In den zwei Monaten habe ich viele andere junge Ausländer im Goethe-Institut kennengelernt. Wie ich, kamen sie nach Bonn, um Deutsch zu lernen. Mohammed, aus Saudi-Arabien, hat mich am stärksten beeindruckt. Von Beruf Arzt, erhielt er von seiner Regierung ein Stipendium, um sein medizinisches Fachwissen zu verbessern. Dafür musste er erst seine Deutschkenntnisse vertiefen. Am Anfang war für mich alles neu: das Bildungssystem, die Studenten, die Lehrer. Doch am Ende hatte ich den Eindruck, all diese Leute seit Jahren zu kennen. In der Klasse waren wir 10 Studenten und bildeten oft Zweiergruppen um z. B. Dialoge einzuüben. Fast jede Woche haben wir einen Test abgelegt und am Ende eines Monats eine Prüfung.



Das Ende der Kurse am Institut ist durch die Abreise der meisten Studenten und die Ankunft neuer Kursteilnehmer geprägt. Für mich war es immer traurig, meine Kollegen verlassen zu müssen. Ich denke da speziell an Mohammed aus Saudi-Arabien und an Katherine aus Kolumbien. Mit beiden habe ich die Schulbank des Instituts für zwei Monate lang gedrückt. Unsere Beziehungen waren sehr gut. Allerdings mussten wir uns am Mittwoch, den 25. August 2011 voneinander verabschieden ohne zu wissen, wann oder wie wir uns wiedersehen würden. An diesem Tag herrschte Traurigkeit in den Klassenräumen, Fluren oder in den Pausenräumen. Jeder Student sah etwas melancholisch aus. Ich selber hatte schöne Momente mit meinen Freunden im Institut erlebt. Im ersten Monat (Juli), war mein Partner Mohammed aus Saudi-Arabien. Mit ihm habe ich all meine Hausaufgaben in der Gruppe gemacht. Er spricht kein Französisch und ich spreche auch kein Englisch. Wir waren also dazu gezwungen, Deutsch miteinander zu reden, auch wenn wir Goethes Sprache hier und da etwas malträtiert haben. Katherine, Mohammed und ich haben die Beziehungen außerhalb der Schule aufrechterhalten. Manchmal verbrachten wir gemeinsam unsere Wochenenden in der Stadt, in Restaurants und in Diskotheken. Es ist seltsam, aber keiner von den beiden wusste, dass mein Land Guinea heißt. Oft, wenn ich in Deutschland „Guinea“ sage, verstehen die Leute meistens „Kenia“. Eigentlich weiß auch niemand so recht, wo genau Guinea liegt. Dass es neben Guinea-Conakry noch ein zweites Guinea, nämlich Guinea-Bissau gibt, macht die Verwirrung dann meist komplett.

## **5. Aktivitäten mit der Heinz-Kühn-Stiftung**

Lernen und Entdecken sind die Hauptziele der Heinz-Kühn-Stiftung. Ich habe erfahren, dass man diese Dinge besonders gut auf Reisen tun kann. Gemeinsam mit meinen Mit-Stipendiaten besuchten wir München. Das war unser erstes Reiseziel. Von dort ging es weiter nach Garmisch-Partenkirchen. Ruth aus Uganda, Euphrasie aus Togo, Diego aus Chile und Ute Maria Kilian, von der Stiftung. Sie war unsere Reiseleiterin und Pilotin. Wir verbrachten etwa sechs Stunden im Auto, bevor wir diese große Stadt im Süden Deutschlands erreichten. Ich war erstaunt, wie groß die Stadt wirklich war, das hatte ich mir nicht vorgestellt. Nach der langen Fahrt waren alle müde und wir beendeten den ersten Abend in einem Biergarten in der Nähe unseres Hotels, wo es zum Glück für mich nicht nur Bier, sondern auch andere nichtalkoholische Getränke gab. Frau Kilian achtete immer darauf, dass meine Speiseauswahl nicht aus Versehen Schweinefleisch enthielt und empfahl mir regionale Spezialitäten, die ich sehr mochte.

Am nächsten Tag entdeckten wir die Sehenswürdigkeiten der Stadt. Wir besichtigten das Rathaus, den Marienplatz, den Viktualienmarkt, die Theatinerkirche und wir bestiegen auch den Turm der Frauenkirche. Von dort hatte man eine phantastische Aussicht über die Dächer Münchens. Beim Besuch der Kirchen war ich überrascht über die bemerkenswerte Stille, die im Innern herrschte, obwohl doch ein stetiger Strom von Besuchern ein- und ausging. Die Besucher achteten auf jede Information in diesen Kathedralen, sei es nun das Grabmal eines Königs aus dem 17. Jahrhundert oder die Statuen an den Wänden und Altären. In der Theatinerkirche hingen große, vergoldete Gemälde an der Wand. Für mich als praktizierender Moslem war es das erste Mal, dass ich eine Kirche besucht habe.

Die Stadt ist auch berühmt für sein traditionelles Fest des Bieres, Oktoberfest genannt. Schade, für meine Freunde und mich, verbietet mir meine Religion, Alkohol zu trinken. Deshalb habe ich auch immer in den Restaurants, die wir gemeinsam besuchten, eine Coca Cola bestellt. Meine Freunde Diego und Euphrasie, konnten schon bald eigenverantwortlich für meine Getränkebestellung sorgen. Insgesamt gab es genug Auswahl an Essen und Getränken, so dass auch ein Moslem wie ich nie hungrig vom Tisch aufstehen musste.

Am Sonntag ging die Reise weiter nach Garmisch-Partenkirchen. Das dauerte nicht sehr lange und wir konnten schon unterwegs das Panorama der Alpen bewundern. Das Hotel, in dem wir wohnten, liegt 90 km von München entfernt und wird im Sommer von Tausenden von Touristen besucht. Es liegt an einem kleinen Badensee, der jedoch für meine Vorstellungen von Wassertemperaturen entschieden zu kalt zum Baden war. Glücklicherweise gab es noch ein kleines Schwimmbecken im Hause, das eher meinen Vorstellungen von warmem Wasser entsprach.

Für mich war wohl die schönste Überraschung während unserer Reise nach München, die Zugspitze in 2.962 m Höhe. An der Spitze von Deutschland und Österreich haben meine Bemühungen um das Paradies auf Erden ihr Ziel erreicht.

Trotz des Sommers ist es eisig kalt auf der Zugspitze. Wir haben sogar festgestellt, dass an einigen Orten Schnee lag. Euphrasie nutzte die Gelegenheit, zum ersten Mal in den Schnee zu springen. Um auf den Gipfel des Berges zu gelangen, mussten wir eine Seilbahn nehmen, auf die man wegen des starken Andrangs an Touristen aus der ganzen Welt eine Stunde warten musste. Während der Fahrt in der Bergbahn hatte ich den Eindruck, in einem Traum zu sein. Ich war glücklich, das, was ich bisher nur in Filmen gesehen hatte, tatsächlich erleben zu können. Auf der Spitze des Berges gibt es viele Restaurants. Ich frage mich immer noch, wie konnte jemand dort so etwas anlegen.

Unsere nächste Reise führte uns nach Berlin. Am 28. Juli 2011 verließen wir Bonn, um für ein Wochenende die Hauptstadt von Deutschland zu besuchen. Zuerst muss ich sagen, dass ich den Namen „Berlin“ seit meiner Kindheit kenne. Er begegnete mir immer im Zusammenhang mit der „Berliner Konferenz“. Das war ein Treffen, bei dem die Großmächte die Kolonialisierung Afrikas unter sich ausmachten. Aber ich hätte nie gedacht, eines Tages dorthin zu kommen. So wurde ein Traum zur Wirklichkeit. Und natürlich hatte auch ich schon von der Berliner Mauer gehört, und davon, dass Deutschland nach dem Zweiten Weltkrieg für mehrere Jahrzehnte in zwei Teile geteilt war. Die Berliner Mauer, die mit der Wiedervereinigung des Landes fiel, hat noch immer Spuren in Teilen der Hauptstadt hinterlassen. Das zieht viele Touristen nach Berlin. Die jüngste Geschichte Deutschlands ist reich. Glücklicherweise gibt es Museen, welche diese Geschichte erzählen. So waren wir z. B. im „Deutschen Historischen Museum.“ Die Website bietet Besuchern die Möglichkeit, die Geschichte Europas in Bildern über die Baudenkmäler der verschiedenen Jahrhunderte nachzuvollziehen. Eine gute Erfindung sind auch die Audiophone. Man kann zwischen mehreren Sprachen wählen, und zum Glück ist Französisch immer dabei. Es ist erstaunlich, wie viel einem die Erklärungen der einzelnen Kunstwerke helfen, sie besser zu verstehen. Und die Zeit vergeht im Flug. Ich rate jedem, der zum ersten Mal ein Museum besucht, diese Hilfen in Anspruch zu nehmen. Es lohnt sich.

Einen weiteren Besuch statteten wir der Alten National Galerie ab: Hier werden Gemälde des 14., 15., 16., und 17. Jahrhunderts von großem Wert ausgestellt und streng bewacht. Auch hier bekamen wir wieder die bereits erwähnten Audiophone. Durch die Erklärungen auf Französisch habe ich in diesem Museum viel über die Deutsche Kultur gelernt. Entdecken, ich habe das bereits erwähnt, war das Ziel unserer Reise. Deshalb machte Frau Kilian den Vorschlag, einmal in einem vietnamesischen Restaurant in Berlin zu Abend zu essen. Anfangs wollte ich es nicht versuchen, denn ich hatte viele Vorurteile. Aber anschließend fand ich die vietnamesische Küche sogar sehr interessant. Durch unseren Mit-Stipendiaten Diego lernten wir auch ein chilenisches Restaurant kennen. Ein weiteres Experiment, welches mir gefallen hat.

## **6. Ein Ramadan in Deutschland**

Nach den kulinarischen Abenteuern sollte aber auch eine Zeit des Fastens für mich anbrechen, denn mein Stipendiaufenthalt in Deutschland fiel mitten in den Fastenmonat Ramadan. Ich erklärte meinen Mit-Stipendiaten,

dass ich für vier Wochen tagsüber nichts essen und nichts trinken dürfte. Sie fanden das merkwürdig, haben es aber akzeptiert.

Der Islam ist eine Religion der Toleranz und Akzeptanz des Teilens. So genießen es die gläubigen Muslime, im Monat Ramadan zu beten und Gott um die Vergebung für die Sünden während des ganzen Jahres zu bitten.

Ich bin ein praktizierender Muslim. Doch in diesem Jahr verbrachte ich zum ersten Mal den Monat Ramadan nicht in Guinea. In den Monaten meines Aufenthaltes in Deutschland erhielt ich mehrere Anrufe aus meinem Land. Zuerst meine Mutter und dann alle meine Freunde, die mich ermutigten, die Grundsätze des Ramadans zu achten, auch wenn ich in Europa sei. Ich hatte keinen Zweifel an meinem Glauben, aber es wird oft gesagt, dass es die Umwelt ist, die den Menschen beeinflusst. Im Laufe des Fastenmonats sind uns Essen und Trinken verboten, auch das Rauchen am Tag ist nicht gestattet. Um die Wahrheit zu sagen, am Anfang war alles schwer für mich. Erstens, weil es Mitte des Sommers war und dann bereits um 4.00 Uhr morgens Sonnenaufgang ist und die Sonne erst nach rund 18 Stunden untergeht. So gibt es 6 Stunden in der Nacht und 18 Stunden am Tag. Anders als zu Hause in Guinea, wo 85 Prozent der Bevölkerung Muslime sind, sind dies hier vor allem Immigranten arabischer Herkunft und Türken, die die Mehrheit der Muslime darstellen.

Der Sommer ist auch eine Chance für die Europäer. Sie können die Sonne genießen, bevor der eiskalte Winter kommt. Die meisten Frauen sind leicht gekleidet, während es im Koran heißt, dass der gläubige Muslim während des Ramadan nicht auf die Gliedmaßen einer Frau schauen sollte. So gibt es Probleme. Als Vorteil empfand ich allerdings das Klima. Denn in Afrika ist es mit 35 bis 45 Grad extrem heiß, und das macht das Fasten noch anstrengender. Am Ende des Tages ging ich in die Moschee von Bonn, um zu beten und mit meinen muslimischen Brüdern gemeinsam zu Abend zu essen. Viele verschiedene Gerichte wurden von zwei älteren Männern im Untergeschoss des Gebäudes vorbereitet. Nach dem Gebet versammeln sich alle Gläubigen zum Abendessen, welches kostenlos angeboten wird. Das bleibt so während des gesamten Fastenmonats. Die Moschee in Bonn ist so gut organisiert, dass sie zu Beginn des Ramadans allen Muslimen, die in das Gebetshaus kommen, ein Päckchen gefüllt mit Lebensmitteln schenkt. Auch ich habe ein Paket mit Reis, Zucker, Milch, Öl, usw. erhalten. Nach dem Kurs des Instituts, verbrachte ich viele Stunden zwischen der Bibliothek und der Moschee. Ich las viel im Koran, dem heiligen Buch Gottes, und hörte den Imamen zu. Ich hatte die Gelegenheit, viele deutsche Muslime kennen zu lernen. Manchmal waren sie es, die das Gebet anführten, was für mich eine große und angenehme Überraschung war.

## **7. Mein Praktikum bei der Französischen Afrika-Redaktion der Deutschen Welle**

Es war kein Neuanfang, sondern eine Rückkehr. Am 1. September 2011 kehrte ich in das Haus zurück wo ich im Jahr 2010 meine erste Ausbildung für einen Zeitraum von drei Monaten absolviert hatte: Die Französische Afrika-Redaktion der Deutschen Welle in Bonn. Schon am ersten Tag konnte ich meinen ersten Radiobeitrag für die 12 Uhr GMT Sendung machen. Nach der Redaktionskonferenz wurde ich beauftragt, eine Geschichte über die Oppositionsführerin aus Ruanda, Victoire Ingabire zu verfassen. Das Vertrauen, das von Anfang an in mich gesetzt wurde, war für mich eine Quelle der Motivation, meinen Job richtig zu machen. Dank aller Kolleginnen und Kollegen konnte ich mich gut in das Arbeitsumfeld integrieren. Mein Büro teilte ich mir mit einem jungen Senegalesen. Carim Camara war auch für ein zweimonatiges Praktikum in die Französische Afrika-Redaktion gekommen. Er stammt aus Kédougou, einer Stadt nahe der Grenze zwischen Senegal und Guinea. Er spricht auch ausgezeichnet poular, meine Muttersprache, die in mehreren Ländern in Westafrika gesprochen wird. Ich fühlte mich gut, weil wir eine Menge über unsere Region erzählen konnten, besonders wenn mich mal das Heimweh packte.

Jeden Tag bereiten wir zwei einstündige Sendungen mit Nachrichten, Informationen, Analysen und Magazinen vor, die jeweils um 12.00 UTC und um 17.00 UTC ausgestrahlt werden. Das Tempo der Arbeit kann sehr anstrengend sein, aber im Laufe der Zeit habe ich mich daran gewöhnt. Ich habe viele Berichte über Länder Afrikas verfasst, die von Konflikten und Hungersnöten betroffen sind, wie z. B. die Elfenbeinküste, Somalia und Kenia. Ich habe auch über Wahlprozesse berichtet in Ländern wie Kamerun, Liberia, Sambia, oder auch aus meinem Land Guinea. Fern von meiner Heimat musste ich am 27. September 2011 schmerzlich erleben, wie die guineischen Sicherheitskräfte eine friedliche Demonstration der Opposition brutal unterdrückt haben. Die Mitarbeit innerhalb eines internationalen Senders wie die DW hat mir erlaubt, eine Menge über die Zusammenhänge in der Welt besser zu verstehen. Zu Hause in Guinea arbeite ich für einen lokalen Radiosender, der hauptsächlich über das alltägliche Geschehen und politische Ereignisse in Guinea berichtet. In der Französischen Afrika-Redaktion sagten mir die Kollegen auch, dass sie meine Informationen und Kontakte zu Politikern in meinem Land geschätzt haben.

Wie in den anderen Redaktionen der Deutschen Welle haben wir Zugriff auf sehr viele Informationen und Nachrichtenagenturen über das „Open Media“. Mit diesem System verfügt man über die letzten, aktuellsten Neuigkeiten in der Welt. Um bestens vorbereitet zu sein, kam ich etwa eine Stunde vor

meinen Kollegen. So hatte ich eine Stunde Zeit vor der 11 Uhr Konferenz. Erste Priorität für mich, natürlich: Guinea, um den letzten Stand der Dinge in meiner Heimat zu erfahren. Dann machte ich mich kundig über die letzten Ereignisse auf dem afrikanischen Kontinent. In den zwei Monaten meiner Ausbildung habe ich aktuelle afrikanische Themen behandelt. Für meine Recherchen und Interviews war ich meistens auf das Telefon angewiesen. Was jedoch oft mit einigen Schwierigkeiten verbunden war, denn mit einigen afrikanischen Ländern sind die Telefonverbindungen nicht immer optimal. Dies gilt vor allem für den Tschad, die Demokratische Republik Kongo oder Sudan. Manchmal kommt man gar nicht durch! Meine afrikanischen Kollegen Kossivi Tiassou aus Togo, Fréjus Quenum aus Benin und Georges Ibrahim Tounkara aus der Côte d'Ivoire haben mir oft geholfen, um Kontakte zu NGOs für Menschenrechte oder politische Parteien zu finden, so dass ich telefonische Interviews durchführen konnte. Nach zwei Monaten verfügte ich selbst über eine beträchtliche eigene Kontaktliste mit zahlreichen Telefonnummern.

Zum ersten Mal habe ich den Tag der Deutschen Einheit am 3. Oktober erlebt. Dieses Jahr wurde das 21. Jubiläum der Vereinigung des Landes gefeiert und die Stadt Bonn war ausgewählt worden, um Gastgeber der Feierlichkeiten zu sein. Und natürlich war die Deutsche Welle auch dabei. Drei Tage, von Samstag bis Montag, war die Atmosphäre sehr fröhlich und lebendig, mit viel Musik und verschiedenen festlichen Aktivitäten. Ein Höhepunkt der offiziellen Feierlichkeiten war die Anwesenheit des deutschen Bundespräsidenten Christian Wulff und der Bundeskanzlerin Angela Merkel. Die Redaktion hatte mich gebeten, live über den Feiertag am 3. Oktober zu berichten. Also ging ich durch die Straßen Bonns, um die Deutschen über die deutsche Vereinigung zu befragen. Viele Leute sagten mir, dass für sie der 3. Oktober das Symbol der Freiheit ist. Für die Ostdeutschen bedeutet die Einheit die Möglichkeit frei zu reisen und sich kritisch zu äußern. Allerdings erklärten auch alle, dass die Wiedervereinigung, das Zusammenfügen von zwei über vier Jahrzehnte lang getrennten Teilen Deutschlands, Ost und West, DDR und BRD, eine schwierige Aufgabe war und noch ist. Mehr als 20 Jahre nach dem Fall der Mauer bleibt ein wirtschaftliches Ungleichgewicht. Zum Beispiel bleiben die Gehälter in den östlichen Regionen Deutschlands weit unter denen der westlichen.

Drei Tage lang war die Stadt Bonn ein riesiges Freilufttheater mit vielen Bühnen, auf denen allerlei dargeboten wurde. Nicht nur Menschen aus allen Teilen Deutschlands, sondern aus ganz Europa waren angereist. Franzosen, Italiener, Niederländer oder Belgier waren da und genossen die feierliche Atmosphäre. Also habe ich meinen Bericht live über das Telefon mit Aude Gensbittel im Studio gemacht. Eine Arbeit, die meinen Kollegen im Allgemeinen und auch der Leiterin der Redaktion, Frau Dirke Köpp, gefallen hat.

## **8. Danksagung**

Es ist extrem wichtig für junge Journalisten aus Entwicklungsländern wie z. B. Guinea, im Ausland trainieren zu können. Die Stipendien, die die deutsche Heinz-Kühn-Stiftung bietet, leistet meines Erachtens einen wirksamen Beitrag zur Förderung der Demokratie mittels gut ausgebildeter Journalisten. Diese letzten vier Monate in Deutschland erlaubten mir, viele Dinge, viele Sachverhalte und Zusammenhänge zu entdecken und zu verstehen. Persönlich und menschlich habe ich auch viel gelernt mit meinen Kollegen der Deutschen Welle. Ich hoffe, dass mein Aufenthalt auch positiv für die Französische Afrika-Redaktion gewesen ist. Einiges Fachwissen über mehrere Aspekte der afrikanischen Politik, über Krisen oder Wahlprozesse in verschiedenen afrikanischen Ländern habe ich versucht, einzubringen.

Leider sind diese zwei Monate viel zu schnell vorbeigegangen. Ich hätte gern weiter hier gearbeitet und mich weiterentwickelt. All diese neuen Erfahrungen, die ich hier sammeln konnte, werde ich sicherlich auch nach meiner Rückkehr nach Guinea in meine Arbeit einfließen lassen. Nach meiner Ankunft in Conakry werde ich ganz bestimmt viel von diesem Erfahrungsschatz an meine Kollegen von FM Radio Liberté, die nicht die Chance hatten, hierher zu kommen, um hier zu trainieren, weitergeben.

Mein Dank geht an die Heinz-Kühn-Stiftung, die mir die Tür zu einer mir nicht mehr so fremden Welt und einer interessanten und wertvollen Kultur geöffnet hat. Ein besonderer Gedanke und Dank an Ute Maria Kilian, für ihre Verfügbarkeit und Unterstützung vor und während meines Aufenthaltes in Deutschland.

Mein Dank geht auch an die Adresse meiner Kollegen der Französischen Afrika-Redaktion der Deutschen Welle: also an die Leiterin, Frau Dirke Köpp, an Mireille, Carine, Aude, Ibrahim, Kossivi, Bob, Philippe und all die anderen, die mich während meines Aufenthaltes in der Redaktion begleitet und unterstützt haben. Schließlich einen ganz besonderen Dank an Fréjus Quenum und Marie-Ange Pioerron. Ich denke, sie wissen warum. Vielen Dank auch an meine Freundin Simone Bah von den „Neuen Medien“ bei der Deutschen Welle für ihre Hilfe bei der Formulierung meiner Bewerbung für das Stipendium der Heinz-Kühn-Stiftung.

Ich danke Gott und danke meiner Mutter, die so viel gelitten hat dafür, dass ich soweit gekommen bin.